

Literatur und Medizin

Ein Lexikon

Herausgegeben von
Bettina von Jagow und Florian Steger



Vandenhoeck & Ruprecht



E
2641/30

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-525-21018-3

© 2005, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen. / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.
Printed in Germany.

Umschlagabbildung: Der Arzt. Allegorischer Stich von M. Engelbrecht. Deutschland, um 1735
(Paris, Bibl. des arts décoratifs)
Umschlagkonzept: Groothuis Lohfert Consorten, Hamburg
Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

Inhalt

Geleitwort	1
Vorwort	9
Artikel	13
Personenregister	873
Werkregister	913
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	981

sie arbeitet, verführt und im Stich gelassen; doch heiratet sie kurze Zeit später dessen Bruder und beginnt ein gesellschaftlich anerkanntes Leben. Samuel Richardson erzählt von harmlosen Frauen, die mit abscheulichen Methoden von skrupellosen Männern verführt und vergewaltigt werden. In *Clarissa or The History of a Young Lady* (1747/48; dt. *Clarissa oder die Geschichten einer jungen Dame*) entführt Lovelace die arme Clarissa aus einem Londoner Bordell. Er ist zwar bereit Clarissa zu heiraten, doch besteht Lovelace darauf, dass sie sich ihm zuvor hingibt. Eine positive Lösung im Gegensatz zum düsteren Ende Clarissas findet die Geschichte der Pamela in Richardsons Roman *Pamela or Virtue Rewarded* (1740; dt. *Pamela oder Die belohnte Tugend*), in dem der zu Beginn übel gesinnte Mr. B. überwältigt von ihrer Aufrichtigkeit, sich in die Frau verliebt und sie heiraten will. Das Motiv der verlorenen Ehre findet sich auch in *Die Marquise von O...* (1808) von Heinrich von Kleist. Statt die Tochter des Kommandanten vor der V. durch russische Soldaten zu schützen, profitiert seinerseits der russische Graf F. von der Frau, die in Ohnmacht gefallen ist. Er bereut bald seine Tat und wirbt um ihre Hand. Dies allerdings erst, als die Frau ahnungslos, warum sie sich in einem solchem Zustand befindet, ihre Schwangerschaft entdeckt. *Tess of the D'Urbervilles* (1891; dt. *Tess von den D'Urbervilles*) von Thomas Hardy gilt als Prototyp für Romane, in denen die männliche Begierde zum Verhängnis der Frau wird. Die Geschichte bildet eine Dreiecks-Situation, in der sowohl Alec wie auch Angel aus verschiedenen Gründen das unschuldige Leben von Tess ruinieren und sie in den Tod reißen. Beide sind selbstgerechte Egoisten. Zur Jahrhundertwende finden sich vermehrt literarische Beispiele, in denen die Hoffnungen und die Wünsche der weiblichen Figuren vernichtet werden. Man denke z. B. an Arthur Schnitzler, der in *Fräulein Else* (1924) die erpresste Aufopferungsbereitschaft thematisiert, und so Gesellschaftskritik übt. Nicht selten hängt der sexuelle Missbrauch mit dem Krieg zusammen, z. B. in *Tempo di uccidere* (1947; dt. *Alles hat seine Zeit*) von Ennio Flaiano. Während des afrikanischen Krieges muss sich ein Offizier der faschistischen Armee auf die Suche nach einem Zahnarzt machen. Unterwegs trifft er ein schönes Mädchen, das in einem Fluss badet und verliert die Selbst-

kontrolle. Er zwingt sie mit ihm zu schlafen. Später wird das Mädchen verwundet und da es keine Möglichkeit gibt sie zu retten, fühlt sich der Protagonist dazu gezwungen sie zu erschießen. Sein schlechtes Gewissen wird ihn überall begleiten, und es zeigt sich, dass Gewalt nun (noch) mehr Gewalt verursachen muss. Ferner ist an *La pelle* (1950; dt. *Die Haut*) von Curzio Malaparte zu erinnern, das als Triumph des Bösen zu lesen ist. Sowohl in dem früheren *Kaputt* (1944; dt. *Kaputt*) wie auch in *La pelle* entwirft der Autor ein expressionistisches, gespenstisches Szenario menschlicher Grausamkeit im Zweiten Weltkrieg. In dem Film *Män kan inte våldtas* (1978; dt. *Wie vergewaltige ich einen Mann*, Regie und Buch Jörn Donner) rächt sich eine Frau an ihrem Vergewaltiger, indem sie ihn selbst in seiner Wohnung auf erniedrigende Weise vergewaltigt und ihn schließlich bloßgestellt dem Gespött der Leute preisgibt. Unter den jungen Autoren sind Philippe Claudel mit seinem *Les âmes grises* (2003; dt. *Die grauen Seelen*) und Thomas Hettche hervorzuheben, der in *Nox* und in *Der Fall Arbogast* (2001) das Thema behandelt.

- Georg Dobhofer: Vergewaltigung in der Antike, Stuttgart 1994
 Anthony Giddens: Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in den modernen Gesellschaften, Frankfurt/M. 1993
 Lynn A. Higgins, Brenda R. Silver: Rape and Representation, New York, Oxford 1991
 Catharine MacKinnon: A Feminist/Political Approach. »Pleasure under Patriarchy«. In: James H. Geer, William T. O'Donohue (Hg.): Theories of Human Sexuality, New York 1987, S. 65–90
 Kurt Weis: Die Vergewaltigung und ihre Opfer. Eine viktimologische Untersuchung zur gesellschaftlichen Bewertung und individuellen Betroffenheit, Stuttgart 1982

E.A.

Vergiftung → Gift**Verhaltenstherapie** → Psychotherapie**Verhütung** → Empfängnisverhütung**Verletzung** → Wunde

Virus Als medizinischer Terminus bezeichnet das V. (lat. virus: Schleim, Saft, Gift) einen Krankheitserreger, der aus einer Proteinhülle und genetischem Material (→ Genetik, → Gentechnik) besteht und nicht über einen eigenen Stoffwechsel verfügt. Um sich zu reproduzieren, nutzen V. die biochemische Ausstattung geeigneter Wirtszellen, indem sie ihnen das eigene genetische Programm einverleiben, so dass an die Stelle der Vermehrung der Wirtszelle die Produktion neuer V. tritt. Die Anwesenheit und Aktivität eines V. im Organismus bleibt häufig bis zum Ausbrechen der Krankheit (→ Gesundheit und Krankheit) unbemerkt; manche V. (wie das → AIDS auslösende Human Immunodeficiency V.) haben lange Inkubationszeiten, was sich auf die Dauer der symptomfreien (→ Symptom) Phasen auswirkt, in denen die → Infektion latent wirksam ist und auch übertragen werden kann. Die Grenze zwischen V. und zellulärem genetischem Material ist fließend. V. lassen sich nicht eindeutig entlang der Unterscheidung lebender Organismus oder unbelebte Materie kategorisieren: Ihre kristalline Struktur und das Fehlen eines eigenen Stoffwechsels sprechen gegen eine Klassifizierung als Lebewesen (→ Leben); dafür spricht hingegen, dass V., obwohl sie nicht selbstständig lebensfähig sind, lebende Organismen zum Zweck ihrer Vermehrung und ihres Überlebens kontrollieren. Auch können bestimmte V. abgetötet und wieder reproduktionsfähig (→ Reproduktionstechnologien) gemacht werden. Die Bezeichnung V. hatte bis ins 17. Jh. die allgemeinere Bedeutung des → Ansteckungs- oder Giftstoffs; erst mit der Entwicklung des Lichtmikroskops wurden als V. nur noch jene → Gifte bezeichnet, die trotz technischer Vergrößerung unsichtbar blieben. Noch 1906 konnte Enrique Paschen die Pockschen Körperchen mikroskopisch nur erfassen, weil das Pocken-Virus bis heute das größte der bekannten V. ist. Nach der Durchsetzung der Keim-Theorie hat die frühe Virologie seit den 1890er Jahren sukzessive Unterscheidungskriterien, etwa zu Bakterien, entwickelt, doch in die unspezifischere kulturelle Vorstellung von einem infektiösen Krankheitserreger sind diese Differenzierungen zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingegangen. So erstreckt sich die Vorliebe des kulturkritischen Diskurses, die Bedrohung des sozialen Körpers durch Krankheits- und insbesondere Seuchenmeta-

phern darzustellen, bis Mitte des 20. Jh. nicht auf das V. (→ Epidemie). Der Topos der Ansteckung (etwa in Friedrich Wilhelm Nietzsches Hasstiraden auf den »depressive[n] und contagiöse[n] Instinkt« des Mitleidens in *Der Antichrist*, 1895) wurde über die jeweils zeitgenössischen Infektionskrankheiten aufgerufen. Dabei beziehen sich die Unterschiede zwischen den literarischen Verarbeitungsformen und Metaphorierungen (→ Metaphorik) auf die verschiedenen Krankheitsbilder und -verläufe, die Übertragungswege und sozialen wie geographischen Schauplätze; der spezifische Erreger spielt auch bei heute als Virus-Erkrankungen geltenden Infektionen (etwa Gelbfieber, Masern, Pocken, Röteln, Tollwut) keine hervorgehobene Rolle.

So rücken literarische Thematisierungen der Pocken bzw. Blattern zumeist den Aspekt der körperlichen Entstellung ins Zentrum, die häufig zu erotischen Einbußen (so das burleske Lamento in Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, *Der Abenteurerliche Simplicissimus Teutsch*, 1669), zum Ende einer → Liebe (Friedrich Hebel, *Matteo*, 1841; Adalbert Stifter, *Abdias*, 1843) oder zum Ehebruch führt (am Krankenbett in Christian Fürchtegott Gellerts *Lisette*, 1748); seltener wird das Novum der Jennerschen → Impfung thematisiert (Jean Paul, *Auswahl aus des Teufels Papiere*, 1789; Johann Wolfgang von Goethe, *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, 1821/29). Auch in kolonialliterarischen Texten, welche die Ansteckung bzw. Ausrottung von Ureinwohnern oder den Kulturkontakt als gegenseitige Kontamination darstellen, zeichnet sich keine spezifische Symbolisierung des V. ab. Erst mit den Verfahren der Sichtbarmachung in den 1930er und 1940er Jahren setzte die präzise Identifizierung jener Eigenschaften ein, die das V. von anderen Mikroben unterscheidet. Waren frühere Definitionen des V. durch die Abweichung (→ Norm) von den Henle-Koch'schen Postulaten geprägt – es galt als filtrierbar, lichtmikroskopisch unsichtbar und auf zellfreien Nährboden nicht anzüchtbar –, wurden jetzt seine spezifischen Überlebensstrategien zunehmend erkennbar. In der zweiten Hälfte des 20. Jh. etablierte sich jenseits des biomedizinischen Diskurses eine Topik des Viralen, die sich um Eigenschaften wie unbemerkte Einnistung, Latenz, Unterwanderung und Unkontrollierbarkeit organisiert. Auch aufgrund der Übertragung des Be-

griffs in die Informationstechnologie Anfang der 1980er Jahre (und damit zeitgleich zur AIDS-Krise) wurde V. zu einem Begriff, der auf die Durchlässigkeit der Mensch-Maschine-Grenze verweist und überdies eine inhumane Form von Intelligenz konnotiert. Mit dem Aufkommen von AIDS wurde das V. zum Gegenstand populärer Darstellungen, zumal mit dem Erreger HIV das erste Retrovirus identifiziert wurde, das den Menschen befällt. Retroviren verfügen mit der reversen Transkriptase über ein besonderes Enzym, das die Virus-RNS bei der Infektion in DNS übersetzt und damit die Simulation ermöglicht, Bestandteil des Wirtsgenoms zu sein. Die Darstellung solcher viralen Verfahren in der Terminologie der Genetik und der Informationstechnologie (Umcodierung) hat zum symbolischen Potenzial des V. als einer besonders zeitgemäßen Metapher beigetragen. In der Gegenwartskultur ist V. zu einem Kollektivsymbol avanciert. Ob der Begriff metaphorisch verwendet wird oder sich auf konkrete Objekte bezieht, sein Gebrauch kann darauf setzen, folgende Zuschreibungen aufzuführen: V. nisten sich unemerkt in den Wirtsorganismus ein; sie codieren fremde Betriebssysteme zu eigenen Zwecken um und unterlaufen so asymmetrische Machtverhältnisse; durch die Fähigkeit zur Mutation entziehen sie sich häufig erfolgreich den gegen sie gerichteten Maßnahmen; sie präsentieren sich mit der Minimalausstattung reiner Informationspakete; sie sind Wesen von unklarem Status. Damit liefert die Figur des V. ein Vorstellungsmuster für verschiedene Grenzverhandlungen, in denen die Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremdem auf dem Spiel steht. Die Topik des Viralen wird sowohl bemüht, um phobische Konstruktionen (→Phobie) und grenzsichernde Maßnahmen zu autorisieren, wie sie andererseits als Vorlage für Widerstandsprojekte und subversive Selbstinszenierungen dient. Letztere Tendenz, die mit einer Romantisierung des V. einhergeht, welche die Faszination von der Figur des →Parasiten erbt, ist v.a. im Kontext der Theorien und kulturellen Praktiken der sog. Postmoderne zu beobachten (etwa in der Beschreibung der Dekonstruktion als virales Verfahren durch Jacques Derrida oder in den Diagnosen einer viralen Macht bei Jean Baudrillard). Die afro-diasporische Aneignung des V. unterzieht die stereotypische Darstellung von Afrika als Ansteckungs-

herd einer parodistischen Revision, indem die Ausbreitung von schwarzer Musik und Kultur als Virenepidemie inszeniert wird (Ishmael Reed, *Mumbo Jumbo*, 1972); weniger parodistisch, aber in den nichtlinearen Schreibverfahren und der Verknüpfung von Kontamination und Rassismus daran anschließend John Edgar Wideman, *Fever* (1996) über den Ausbruch der Gelbfieberepidemie 1793 in Philadelphia). Die erste Konjunktur in der kulturellen Aneignung des V. fand in den 1980er Jahren statt. In der literarischen Auseinandersetzung mit AIDS steht das V. häufig pars pro toto für die Krankheit selbst und figuriert dabei sowohl als symbolischer Kern, der die unbegreifliche Tatsache und den unausweichlichen Verlauf der individuellen Erkrankung enthält, wie als Platzhalter für die sozialen Folgen der Krankheit, etwa Ausgrenzung und Stigmatisierung (→Stigma, →Tabu). In den sog. Ego-Dokumenten von Autorinnen und Autoren mit HIV und AIDS wird die populärwissenschaftliche Darstellung des V. in Kriegsmetaphern mitunter fortgeschrieben, indem das V. zum imaginären Fluchtpunkt des Kampfes gegen die Krankheit dargestellt wird (etwa Alain-Emmanuel Dreuilhe *Corps à corps*, 1987). Hervé Guibert übersetzt die Freund/Feind-Konstellation zwischen V. und Immunsystem, die als →Krieg im Körper inzwischen auch das Muster zahlreicher Computerspiele abgibt, bereits 1990 im Bild des Videospiele Pacman (*A l'ami qui ne m'a pas sauvé la vie*; dt. *Dem Freund, der mir das Leben nicht gerettet hat*). Während das V. in der Literatur zu AIDS notwendig ein häufiges Motiv darstellt, bilden Texte, welche die viralen Verfahren auf die eigene Schreibweise übertragen, eher die Ausnahme (so bei Guibert die Suggestion eines ansteckenden, mit dem eigenen →Blut geschriebenen Textes und die Metaphorik der Infektion und Unterwanderung für den stilistischen Einfluss Thomas Bernhards auf sein Schreiben (»la métastase bernhardienne«). Ohne direkten Bezug zur AIDS-Krise rekurren manche Texte auf die Metaphorik des V., um postmoderne Verfahren als virale Strategien auszuweisen, etwa die Aneignung fremden Materials in der Zitatomontage (Oskar Pastior, *sestine mit spin*, 1994) oder intertextuelle Verweisstrukturen und reflexive Vervielfältigungen (bei Thomas Hettche, *Inkubation*, 1992, zusätzlich typographisch markiert und mit dem Motiv der literarischen Anste-

ckung durch erotische Texte verwoben). Die prägnanteste Engführung von V. und Sprache bzw. Schrift geht allerdings der AIDS-Krise voraus und auf den US-amerikanischen Autor William Burroughs zurück, dessen literarischer Kosmos seit den 1960er Jahren von Sprach- und Medienviren bevölkert ist, die analog zum biologischen V. funktionieren. In seinen intergalaktischen Science-Fiction-Szenarien fungieren Wort-, Bild- und Klangviren als Instrumente eines totalitären Systems im Hightech-Zeitalter (*Nova Express*, 1964). Das V. repräsentiert hier Mächtschaften wie psychologische Kriegsführung und Gedankenkontrolle. Als viral werden auch die Maßnahmen gegen Viren dargestellt, die mit dem Collageverfahren des Cut-up außer Kraft zu setzen sind, welches folgerichtig auch Burroughs' Texten zugrunde liegt. Ergänzt durch Vorstellungen der sog. Memetik, die von der viralen Reproduktion auch kultureller Sinneinheiten ausgeht, hat Burroughs' Idee des Medienvirus die der Hacker-Szene nahe stehende Cyberpunk-Literatur maßgeblich beeinflusst (so den Hacker-Kultroman *Snow Crash* (1992) von Neal Stephenson; dt. *Snow Crash*). Eine erneute und anhaltende Konjunktur hat das V. im populären Genre des Virenthrillers, das die dramatischen Möglichkeiten nutzt, welche die Züchtung von Killerviren als Biowaffen eröffnet (stellvertretend: Robin Cook, *Outbreak*, 1991; dt. *Virus*; Richard Preston, *Hot Zone*, 1995; dt. *Hot Zone* und 2002 *The Demon in the Freezer*; dt. *Superpox*). Zumeist in einer gezielten Überblendung von Dokumentation und Fiktion wird der Kampf gegen die Ausbreitung eines ebenso dämonischen wie faszinierenden V. geschildert, das entweder versehentlich aufgrund eines Laborunfalls oder gezielt im Zuge bioterroristischer Aktivitäten oder sonstiger Verschwörungen freigesetzt wurde. Dank seiner Flexibilität und Fähigkeit zur Mutation ist das V. seinen Verfolgern immer einen Schritt voraus, die aber in der Regel am Ende dennoch einen (vorläufigen) Triumph erzielen.

Ruth Mayer, Brigitte Weingart (Hg.): Virus! Mutationen einer Metapher, Bielefeld 2004

Andrea Sick u.a. (Hg.): Eingreifen. Viren, Modelle, Tricks, Bremen 2003

Brigitte Weingart: Ansteckende Wörter. Repräsentationen von AIDS, Frankfurt/M., 2002

Priscilla Wald, Nancy Tomes, Lisa Lynch (Hg.): The-

menheft *Contagion and Culture*. *American Literary History* 14 (2002)

Heather Schell: Outburst! A Chilling True Story about Emerging Virus Narratives and Pandemic Social Change. In: *Configurations* 33 (1997), S. 93–133

B.We.

Vitalismus Die Bezeichnung V. wird auf alle Theorien des Lebens angewandt, die gegen die mechanistische Vorstellung (→Mechanismus) gerichtet sind, dass Organismen allein auf der Grundlage physikalisch-chemischer Gesetzmäßigkeiten erklärt werden können. Ein Vitalist muss daher die Existenz von Kräften oder Prinzipien annehmen, die nur in Organismen, aber nicht in der unbelebten Welt wirksam sind. Zahlreiche verschiedene Vorschläge für solche spezifischen Charakteristika des →Lebens lassen sich aufzählen. Doch es gibt eine klassische Grundstruktur vitalistischen Denkens, welche die Identifizierung dieser Vielfalt rechtfertigt. Aristoteles grenzt Organismen von anderen natürlichen Systemen durch das Merkmal der Entelechie ab (*De anima*, dt. *Über die Seele*). Mit Entelechie ist die finale Gerichtetheit des ganzheitlichen Zusammenspiels der Teile eines Lebewesens gemeint, die auf die Realisierung des in ihm angelegten Entwicklungspotenzials zielt. Alle anderen Eigenschaften von Organismen müssen nach Aristoteles in Bezug auf ihre Zweckhaftigkeit interpretiert werden. Diese Denkfigur einer organisch wirksamen Finalkausalität hat in der Geschichte des V. eine entscheidende Rolle gespielt. Sie übernahm die wichtige Rolle eines Demarkationskriteriums zwischen lebenden und nicht lebenden Systemen. Z.B. kleidet sich entelechetisches Denken infolge des Einflusses der neuzeitlichen Physik in eine mechanische Begrifflichkeit. So entwickelte der Anatom Johann Friedrich Blumenbach in den 1780er Jahren seine Theorie des Bildungstriebes, der die zweckhafte Verfassung von Organismen bewirke, nicht auf die aus Physik und anorganischer Chemie bekannten Kräfte zurückgeführt werden könne und für den allein organische Materie empfänglich sei. Immanuel Kant versteht eine solche Theorie als ein notwendigerweise teleologisches Erklärungsmodell, auf das wir angesichts der empirisch gegebenen Zweckhaftigkeit von Organismen nicht verzichten können. Zugleich betont er, dass wir gleichwohl niemals ei-